

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1894)
Heft: 41

Artikel: Der VI. internationale Friedens-Kongres zu Antwerpen [Schluss]
Autor: Fried, Alfred Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802113>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sprüchen berühmter Männer über den Frieden. Kurz vor seinem Tode, in Nr. 30 vom 31. Juli d. J., erschien die fleissige Studie: »Die Weltfriedensidee in der vorchristlichen Zeit«. Es ist dies die letzte Arbeit, die Meisterhans überhaupt schrieb. Das Manuskript hat er noch selber zur Post getragen und gefunden, der Spaziergang habe ihm wohl gethan; dann aber musste er sich bald aufs Krankenlager legen, von dem er sich nicht mehr erheben sollte. In der acht-tägigen schweren Leidenszeit, bei Erstickungsanfällen und Herzkämpfen, beschäftigte er sich noch oft mit Friedensgedanken. Mit seiner Schwester, die ihn treu pflegte, unterhielt er sich über die neuesten politischen Ereignisse und als sie ihm mitteilte, dass zwischen China und Japan der Krieg ausgebrochen sei, schüttelte er traurig den Kopf und wandte sich betrübt ab. Denn gerade in solch schwerer Leidenszeit, wie sie ihm beschieden war, sagte er, werde man erst recht überzeugt von der Verwerflichkeit des Krieges. Von den Gefallenen, die noch ein mildes Los getroffen, wolle er nicht reden, aber von den Verwundeten, die nach der Schlacht, von Schmerzen gepeinigt, im Lazareth liegen müssten, ohne die Hoffnung, je wieder gesund zu werden. Auch unserem Freunde war es nicht beschieden, wieder zu genesen, doch war es ihm vergönnt, nach zwar kurzer, aber qualvoller Leidenszeit ruhig und friedlich einzuschlafen. Er möge nun ruhen und den ewigen Frieden geniessen! O-o. S-s.

Der VI. internationale Friedens-Kongress zu Antwerpen.

Ein Rückblick.

(Schluss.)

Ja! Wenn die Menschen alle Engel wären, höre ich die Schläuen sagen, dann wäre dieses Himmelreich allerdings zu erreichen. Aber ist es denn nötig, dass wir alle Engel seien? Müssen wir Engel sein, um zu wissen, dass das Stehlen höchst unmoralisch sei und das Töten bei Strafe verboten ist? Frei und ungezwungen geht der Einheimische wie der Fremde durch Wald und Feld, und nicht der einmal oder höchstens zweimal im Tage auftretende Gendarm ist es, der ihm das Gefühl der Sicherheit verleiht, sondern das in Fleisch und Blut übergegangene Sittlichkeitsgefühl gibt unserm Staatsleben die Sicherheit. Trotzdem wir wissen, dass nicht alle Menschen Engel sind, sondern einzig und allein weil es uns genügt zu wissen, dass die ausschlaggebenden Menschen, die das Gesetz machen, die es aufrecht erhalten und ausführen, weil wir wissen, dass die leitenden Führer Menschen sind, die als oberstes Gesetz die Moral anerkennen, darum fühlen wir uns im Staatsleben wohl, darum fühlen wir uns sicher, trotz der noch bei Hunderttausenden herrschenden Unbildung und Rohheit. Warum sollte unter den Staaten, deren führende Menschen doch nur solche sind, die am Höhepunkte der Kultur stehen, warum soll unter Staaten, die Universitäten und Akademien besolden, die die Wissenschaft pflegen und die Kunst, unter Staaten, deren Vertreter der Menschheitselite angehören, nicht eher das Solidaritätsgefühl der Moral vorhanden sein, als unter den 50 zusammengewürfelten Millionen eines Staates, die den verschiedensten Bildungsstufen angehören? Es brauchen gar nicht alle Menschen Engel zu sein, nur die Führer sollen auf der Höhe stehen, und das braucht man doch nicht erst zu dekretieren, denn die Führer unserer Staaten, die Spitzen unserer Parteien, stehen Gott sei Dank schon sämtlich auf der hohen Stufe dessen, was sie eigentlich repräsentieren. Was fehlt uns also noch, um das zu erreichen, was wir eigentlich erstreben, was brauchen wir, um den von den Regierungen gewünschten und von den Völkern erstrebten Frieden zu erhalten? Was? — Das ehrliche Eingeständnis der ersten Nation, die sich dadurch keine Blöße geben wird, die sich im Völkerrate erhebt und mit lauter Stimme verkündet: so geht es nicht weiter! Treten wir zusammen und bestimmen wir in einem Kongresse, was zu thun sei, um einerseits unsern finanziellen Ruin zu hintertreiben und andererseits unsere Hände frei zu bekommen zu gemeinsamer Kulturarbeit. Der Staat, der also zuerst sprechen wird, er wird sich einen dauernden höheren und verdienstvolleren Ruhm in der Geschichte sichern, als ihn je der Krieg einer Nation zu teil werden liess. — Ob wir noch lange dahin haben, bis dieses Ereignis eintritt? Ich glaube es nicht. Schon sind Anzeichen vorhanden, dass die beiden herbstlichen Friedenskongresse, der eine am Manöverfelde, der andere im grossen Kongresssaal, in immer nähere Beziehungen treten. Die Männer, die vor einigen Tagen aus allen Staaten der Welt nach Antwerpen geeilt sind,

sind mit dem beruhigenden Gefühle wieder heimgegangen, dass die Idee der Friedfertigung Europas einen grossen Schritt weiter in die Wirklichkeit gemacht hat. Es war zum ersten Male, dass die Vertreter der Friedensidee vor dem Königsthronen debütierten. Baronin Suttner an der Spitze einer internationalen Deputation war die Glückliche, die diesem bedeutenden Ereignisse beiwohnen konnte. — Im Rathause der grossen Handelsstadt Antwerpen war es der erste Bürger dieser Stadt, der den versammelten Vertretern der Friedenssache offen mitteilte, er sei einer der Ihrigen, und diese Stadt will nicht als Festung, sondern als Handelsmetropole die Versammlung begrüssen. Ein englisches Parlamentsmitglied, Mr. Byles aus London, konnte die Mitteilung unterbreiten, dass die englische Regierung mit der Friedenspartei in den englischen Parlamenten Fühlung genommen hat und zu erkennen gegeben hatte, dass sie einem Kongresse, der für Schiedsgericht und Abrüstung eintreten sollte, nicht abhold gegenüberstehe. Vom zum Erkennengeben bis zum Ausführen ist es kein weiter Weg mehr, zumal ein anderer englischer Delegierter den versammelten Kongressisten die Mitteilung machen konnte, dass ein Schwiegersohn der Königin von England Vorstand einer schottischen Friedensgesellschaft geworden ist. Zum ersten Male konnte sich im Konzerte der Friedensstimmen eine deutsche Friedensgesellschaft vernehmen lassen, und auch dies ist ein deutlicher Moment für die Fortschritte der Sache. Dass Deutschland in den Friedenskongressen erst gar nicht oder nur spärlich vertreten war, wurde missdeutend bei den andern Nationen vermerkt und die Deutschen mussten es sich gefallen lassen, dass der belgische Minister Le Bruyn bei dem vor Eröffnung des Kongresses dem Könige unterbreiteten Bericht über den Stand der Friedensbewegung als besonderes Merkmal des Umsichgreifens der Idee hervorhob, dass dieselbe sogar in Deutschland und Oesterreich, Länder, wo diese Idee bislang keinen Boden gefunden, Eingang gewonnen hatte. Die deutsche Friedensgesellschaft konnte aber beweisen, welch glücklichen und guten Boden sie vorfand, indem sie es in kaum einem Jahre zu 16 Ortsgruppen gebracht hat. Nicht minder konnte die österreichische Gruppe ihr schnelles und entschiedenes Wachstum nachweisen.

Zwei Richtungen sind es, die sich in den Friedensgesellschaften in hervorragender Weise geltend machen. Die eine, die ältere, die ideelle Gruppe, die den Krieg als unmoralisch gänzlich verwirft und kein Mittel gelten lassen will, welches denselben humanisiert, indem sie folgerichtig behauptet, der humanisierte Krieg sei eine noch grössere Barbarei, als der rohe Krieg der ursprünglichen Gewalt. Ein durch Gesetz geregelter Krieg wäre besser durch einen gesetzlich geregelten Frieden ersetzt, die Humanisierung des Krieges durch das rote Kreuz und die Petersburger Konvention z. B. dient jener Richtung der Friedensfreunde nur zu einem allerdings wichtigsten Beweis, dass es eine Autorität im interstaatlichen Verkehre gebe, die nicht einmal innerhalb des Krieges zum Schweigen gebracht werden kann. Die andere Richtung, die wir als die materielle bezeichnen wollen, ist die jüngere Gruppe, welche die Moralität oder Unmoralität des Krieges dahingestellt wissen will, sondern nur die praktische Seite ins Auge fasst, welche am ehesten berufen erscheint, zwischen dem „para bellum“ und dem „para pacem“ einen Kompromiss zu finden. Diese Gruppe behält sich in ihren Anschauungen den Krieg als vorläufig immerhin möglich vor und ist bedacht, durch internationale Vereinbarungen etappenweise dem dauernden Frieden entgegenzugehen. Während letzterer Gruppe vor allen Dingen die deutschen Gesellschaften angehören, gehören die Amerikaner und Oesterreicher der ersten Gruppe an, Franzosen und Engländer teilen sich in ihren Ansichten für beide Ideen. Selbstverständlich ist es, dass sich beide Teile ihres gleichen Zieles bewusst sind, und betrachten selbe die geteilten Ansichten nur als eine Stärkung der Idee, die auf einem dieser beiden Wege, oder der Reihe nach auf beiden Wegen zur Erfüllung gelangen wird.

Sie haben in allen Zungen gesprochen. Ernste, würdige Männer im weissen Haare und blühende Jünglinge und Frauen mit dem Adelsdiplom des Geistes auf der Stirne. Sie sprachen mit der glühenden Begeisterung des Südländers, dass die Wände zu bersten schienen bei der Gluth der Begeisterung und dem Dröhnen der Worte, sie sprachen mit der Verstandeskühle der Nordländer. Beide Arten sprachen zu den Herzen der Hörer und zu den Herzen derer, die in fernen Ländern von den heimkehrenden Vertretern vernahmen, dass sich die Meinungen aller Völker einstimmig decken in der These, der moderne Krieg mit seiner raffinierten Mordtechnik sei nicht nur eine Barbarei, sondern ein Wahnsinn, der seinem sichtlichen Ende entgegen gehe. Und wenn in derselben Stadt, in welcher der Kongress stattfand, draussen am Weltausstellungsfelde die Völker sich im friedlichen Wettstreit zusammengefunden und bei dieser Gelegenheit auch zeigten, wie herrlich weit sie es in der Mordtechnik gebracht haben, wie sie einzelne Kanonenkugeln hinstellten, deren jede allein genügen würde, die ganze Weltausstellung vom Erdboden verschwinden zu machen, wenn sie sich nicht schämen zu zeigen, dass sie stolze Millionenschiffe bauen, die von dem danebenstehenden Torpedo in wenigen Minuten in den Meeresgrund versenkt werden können mit allem, was drauf lebt und atmet, wenn sie uns Geschütze vorführen, deren Herstellungskosten den Unterhalt einer Menschengruppe für 2 Jahrzehnte decken könnte,

so wird uns damit eben nur gezeigt, dass nicht allein die Völker, nicht nur die Regierungen den Frieden wollen und wünschen, sondern dass die alte Institution des Krieges, die in unsere heutigen Verhältnisse ebenso hineinpasst, wie etwa der Siegesbote von Marathon in unser Postwesen, in den letzten Zügen des Verendens liegt und nur auf den Gnadenstoss wartet, der ihn von sich selber und uns von ihm befreien möge. Er möge bald kommen, dieser kühne Stoss, und dann — dann wollen wir anfangen Weltgeschichte zu schreiben!

Alfred Hermann Fried.

Rundschau.

Sir William Armstrong teilte an der Generalversammlung der Armstrong-Compagnie mit, dass es der Gesellschaft nun gelungen sei, das schnellfeuernde Prinzip auch auf die Feldgeschütze anzuwenden. Soweit nicht ungewöhnliche Verhältnisse in Betracht kommen, sei das schwierige Problem, den Rückstoss der Geschütze zu kontrollieren, gelöst. Die Feuergeschwindigkeit sei wesentlich erhöht worden; bei kürzlich angestellten Versuchen wurden 5 Geschosse in 53 Sekunden abgefeuert. Das Geschütz war ein 3,3zölliges schnellfeuerndes Feldgeschütz und das Geschoss ein Shrapnell von 16 Pfund.

Wieder ein Schritt weiter in der Kunst zu töten und zu vernichten! Was muss es für ein Bewusstsein für die Erfinder solcher Massenmordinstrumente sein, neuerdings etwas geschaffen zu haben, das in Tausende ist, über Tausende und aber Tausende von Mitmenschen Qualen und Elend in potenzierte Form zu bringen?! Nein — von „Bewusstsein“ kann gewiss nicht die Rede sein, wohl keiner dieser Herren wird über die schlimmen Konsequenzen ihrer Erfindungen nachdenken, — das müsste sie zum Wahnsinn, zum Selbstmord treiben — nur die „klingenden“ Folgen sind massgebend, der Klang des Goldes ist ja so bezaubernd, so süß, er lullt jedes andere Gefühl in tiefen Schlummer! Doch in jedes Menschen Leben gibt es Momente, wo das Herz gewaltsam sich Gehör verschafft, wo sein Pochen das klirrende Mammonspiel übertönt, laut übertönt. Kann ein Dasein voll Reichtum und Ueberfluss entschädigen für die namenloseste Qual solch einer einzigen Minute?

Prinz Heinrich von Orleans erklärt in einem in der „Revue de Paris“ veröffentlichten Aufsatz über Madagaskar, dass eine kriegerische Expedition dorthin unerlässlich sei. Frankreich sei es seiner Würde schuldig, ein barbarisches Volk barbarisch zu massakrieren — pardon — zur Anerkennung seiner Rechte zwingen, heisst es —! Wie bei einem Feuerwerk zur Erhöhung des Effektes zum Schluss meist prächtige Raketengarben unter hunderttönigem Geknatter himmelwärts gesandt werden, so hat auch der Prinz in seinem Artikel ein paar zündende Worte zu einem Kriegsfeuer-speienden Schlussatz zusammengedrechselt; er ruft da: „Schwerter heraus aus der Scheide! Donnert Kanonen! Schmettert Fanfaren und Trompeten! Die Ehre Frankreichs ist im Spiel!“ — Blut wird seit undenklichen Zeiten als Fleckenreinigungsmittel für beschmutzte Ehre angewendet. Menschen, die ausser dem nationalen Ehrgefühl noch ein anderes Gefühl haben, eckelt es vor diesem Mittel, und überdies zeigt eine logisch-analytische Untersuchung, dass es nicht zu reinigen imstande ist, sondern dass seine Wirksamkeit lediglich der einer Deckfarbe gleichkommt.

Auf Befehl des englischen Kriegsministeriums werden auf dem grossen Artillerie-Schiessplatz in Shoeburyness eine Anzahl Versuche unternommen, um die Wirkung schnellfeuernder Geschütze auf Torpedoboote festzustellen.

Anerkennenswert ist die Haltung der gesamten Presse gegenüber der Einberufung des französischen und englischen Ministerrates. Mit wenigen Ausnahmen sprechen sämtliche Blätter in ruhigem Ton über das Ereignis und sind bemüht, etwa im Publikum auftauchende Sensationsgerüchte im Keime zu ersticken. Die Friedensstimme fängt an Volksstimme zu werden!

In dem Artikel, den die „Revue de Paris“ aus der Feder des Prinzen Heinrich Philipp von Orleans bringt, wird der Goldreichtum Madagaskars besonders hervorgehoben. Während man früher das Vorhandensein von Gold auf der Insel selbst von fachmännischer Seite in Abrede gestellt hat, schätzt der zur Zeit dort weilende Prinz, trotz der gegenwärtig ungünstigen Ausbeutungsverhältnisse, die monatliche Goldproduktion jetzt schon auf 300 Kilogramm mit einem Werte von einer Million Franken.

Sollte vielleicht diese Entdeckung den französischen „Ehrgeiz“ so besonders kitzelig gemacht haben?

Nach einem Londoner Telegramm des „Leipziger Tagblatt“ verlautet, dass auch England beabsichtige, im Vereine mit den

übrigen europäischen Grossmächten Schritte zur Beendigung des Krieges in Ostasien zu ergreifen. Während man wochenlang „beabsichtigt“, schlachten die Japaner und Chinesen ruhig weiter.

Was würde man wohl sagen, wenn eine Anzahl kräftige Männer, die Hände in den Hosentaschen, herumspazierten und es ruhig geschehen liessen, dass sich vor ihren Augen zwei Kerle mit Messern und Pistolen bedrohen?

Was müsste man von den Männern denken, wenn sie angesichts des Blutes, das bereits den Boden färbt, — ohne die Hände aus den Taschen zu thun — ruhig darüber verhandeln, ob das Balgen der Kerle beendet werden soll oder nicht?

Aluminium-Torpedoboote sind das Neueste auf dem Gebiete der kriegstechnischen Erfindungen. Die bekannte Firma Yarrow & Co. fertigte auf Bestellung der französischen Regierung ein solches Boot an. Die Kosten eines Aluminium-Torpedobootes stellen sich um ungefähr 10,000 Mark höher als die eines stählernen.

Der „Matin“ feiert die japanesischen Siege über China als einen Sieg des französischen Kriegsmaterials über das deutsche und englische, als einen Sieg der Creuzot-Werke über Krupp und Armstrong.

Diese Auffassung gibt heute schon ein Bild vom Ausgange eines europäischen „Zukunftskrieges“, wo, wie Ludwig Burger sagt, nur Maschinen-Fabriken miteinander kämpfen würden.

Die Deutsche Friedensgesellschaft soll Herrn Dr. E. Schlieff (Dresden) veranlassen haben, in nächster Zeit in München einen Vortrag über „Die Ziele und Bedeutung der internationalen Friedensbewegung“ zu halten.

Hoffentlich folgt darauf auch die Gründung einer Münchener Ortsgruppe, es wäre dies als ein Paralysationsmittel gegen die Artikel der „Münch. Neuest. Nachr.“ doppelt wünschenswert!

Schon zu wiederholten Malen hat der schwedische Reichstag Kredite für Kriegsrüstungszwecke verweigert und die Forderungen der Regierung für die sogenannten Waxholm-Befestigungen zurückgewiesen. Gegenwärtig hält ein bedeutender Teil der Kriegsmarine in den Gewässern von Stockholm Uebungen ab, welche darthun sollen, ob diese Befestigungen in ihrer jetzigen Form ausreichen, die nach der Hauptstadt führenden Seewege zu schützen. Wenn dies nicht der Fall ist, dann wird der Reichstag neuerdings eine Waxholm-Nuss zu knacken bekommen.

Aus Washington wird gemeldet: „Der Kommandeur eines russischen Geschwaders bemerkte in den japanischen Gewässern, dass er von einem britischen Kriegsschiff verfolgt werde, worauf er seine Schiffe zum Gefecht „klar“ machen liess und dem Engländer signalisierte, er werde auf ihn feuern, wenn er nicht umkehre. Der britische Admiral verlangte darauf Erklärungen von dem russischen Befehlshaber, die dieser dahin abgab, er habe die ständige Ueberwachung seines Geschwaders als eine feindselige Handlung betrachtet und darnach verfahren müssen.

Ein sonderbares Ding, das politische Ehrgefühl, fortwährend rüsten und offen zu sagen, man müsse es thun, weil man nie sicher sei vor einem Raubanfall durch den Nachbar, das ist nicht ehrverletzend, so eine infame Anschuldigung anderer Nationen darf in schamlosester Weise von den Regierungen, von den Fürsten täglich ausgesprochen werden, aber wenn ein englisches Schiff die Bewegung eines russischen Geschwaders verfolgt, so gilt diese Ueberwachung als beleidigendes Misstrauensvotum!

O, Kautschuck, wie bist du spröde gegen das dehnbare Diplomaten-Ehrgefühl!

Ein Artikel in der Oktober-Nummer des „Herald of Peace“ ist den „Münchener Neuesten Nachr.“ Wasser auf ihre Mühle. Unter der Ueberschrift „Ein Friedensverein und die Madagaskar-Frage“ beutet das Blatt den genannten Artikel nach seiner Weise aus, indem es freudestrahlend zeigt, dass selbst Friedensfreunde zugestehen, von Frankreich allein gehe jede Gefahr für den europäischen Frieden aus.

Dass der „Herald of Peace“ Frankreichs Haltung gegen Madagaskar nicht billigt, das ist wohl begreiflich, kein Friedensfreund wird es billigen, wenn man „Schutzherrschaft“ mit Waffengewalt aufzwingen will, denn dass es da nur um die Herrschaft und nicht um den „Schutz“ zu thun ist, wird jedem einleuchten.

Aber was die „Münch. Neuesten Nachr.“ aus dem Artikel herauszulesen sich bemühen, ist eine feindliche, lauernde Haltung Frankreichs gegen Deutschland, die Geschichte vom bösen Buben, der nur auf eine Gelegenheit wartet, um seinen gesitteten, braven Kameraden einmal tüchtig durchzubläuen. Dies aus dem Artikel des englischen Friedensblattes herauszubestabieren, bringen ausser den „Münch. Neuesten Nachr.“ nur vielleicht noch einige denselben adaequate Blätter fertig.

Jul. V. Ed. Wundsam,
Akademischer Friedensverein Zürich.